


Der Polier

Herausgegeben von der Gewerkschaft Unia

Das Fachmagazin
für Baupolier
und Vorarbeiter.

September 2022

A nighttime photograph of a construction site. Several red tower cranes are illuminated with bright red lights, creating a starburst effect against the dark sky. In the background, a building is under construction, covered in white scaffolding. In the foreground, there is a large, dark structure with the letters 'LAUS' visible on its side. The overall scene is lit with a mix of red and white lights.

Reportage: In Lausanne entsteht ein neues Ökoquartier

Seiten 6–9

LMV-Verhandlungen – **Bauleute gegen Arbeitszeitdiktat**

Unfallprävention – **Stopp sagen, wenn Gefahr droht**

Bauen mit Lehm – **Neues Interesse für ein altes Material**

Inhaltsverzeichnis

LMV-Verhandlungen

**Bauleute wehren sich gegen
Arbeitszeitdiktat**

Seite 3

Unfallprävention

«Stopp sagen, wenn Gefahr droht»

Seite 5

Reportage

**Ein neues Ökoquartier für
Lausanne**

Seite 6

Bauen mit Lehm

**Neues Interesse für einen alten
Baustoff**

Seite 10

Polier-Porträt Daniel Stampfer

Bauen für Biber

Seite 12

Impressum

Redaktion: Pepo Hofstetter (ph),

Chris Kelley (ck)

Redaktionelle Mitarbeit: Michael
Stötzel (ms)

Fotos: Manu Friederich, Michael
Schoch, Olivier Vogelsang

Titelbild: Olivier Vogelsang

Gestaltung und Druck: Printoset
Zürich, www.printoset.ch

Herausgeberin: Unia Zentralsekretariat,
Sektor Bau, Weltpoststrasse 20,
CH-3000 Bern 16

Redaktionsschluss: 15. August 2022

Auflage: 5300 Exemplare

UNIA

Editorial

Gefährliches Spiel mit dem Feuer



Um es klar und deutlich zu sagen: Es macht schon Sorgen zu sehen, in welchem Zustand die Welt sich befindet. Kaum schien die Pandemie halbwegs überwunden, sind wir frontal mit anderen Krisen konfrontiert: Krieg, wirtschaftliche Instabilität, rasant steigende Teuerung. Und nicht zuletzt ein alarmierender Klimawandel, der schon im Frühling und dann mit voller Wucht im Sommer für Rekordwerte und extreme Hitze sorgte.

Wer auf dem Bau arbeitet, spürt die Folgen dieser mannigfaltigen Krisen direkt und hautnah. Die Pandemie erschwerte die Arbeit auf den Baustellen massiv, nun sorgen Materialengpässe für Unsicherheit und zusätzlichen Druck. Die explodierende Teuerung lässt die Lebenskosten für sich und die Familie immer höher schnellen. Und auch der Klimawandel ist längst kein abstraktes Phänomen mehr: Wer im klimatisierten Büro sitzt, mag heisse Tage als durchaus angenehm empfinden. Auf den Baustellen aber sorgen sie nicht nur für Erschöpfung und abnehmende Leistungsfähigkeit, sondern nachweislich auch für deutlich mehr Unfälle.

Aktuell sind die Gewerkschaften daran, mit dem Baumeisterverband den Landesmantelvertrag (LMV) für das Bauhauptgewerbe neu zu verhandeln. Dieser Vertrag zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite legt die elementaren Spielregeln für die ganze Branche fest. Er bestimmt die Arbeitsbedingungen von rund 80 000 Menschen und prägt den Alltag auf der Baustelle. Er ist eine Art Schutzschirm, um Arbeitende, aber auch anständige Firmen vor Wildwuchs, Dumping und unfairer Konkurrenz zu schützen.

Gerade im unsicheren Umfeld von heute wäre es schlicht verantwortungslos, diesen Schutzschirm aufs Spiel zu setzen. Doch genau damit spielt der radikale Flügel des Baumeisterverbands. Denn während die Teuerung durch die Decke geht, spricht er einer Senkung der Lohnkosten das Wort. Während die extreme Hitze zunimmt und die Gesundheit der Arbeitenden bedroht, fordern diese Herren noch längere Arbeitstage. Und während die Gesamtwirtschaft instabiler wird, drohen sie damit, den vertragslosen Zustand herbeizuführen und den Wilden Westen auf dem Bau einzuläuten.

Dagegen setzten Mitte Juni in Zürich über 15 000 Bauarbeiter aus der ganzen Schweiz ein mächtiges Zeichen (siehe Seite 3). Sie machten klar, dass sie eine radikale Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen nicht akzeptieren werden. Aber nicht nur das: Sie setzten auch ein Zeichen für eine Bauwelt mit Zukunft. Für eine Baubranche mit attraktiveren Rahmenbedingungen, damit wir neue gute Leute für diesen tollen Beruf gewinnen und erfahrene Leute halten können.

Geben wir alles, um dieses Ziel zu erreichen!

Mit freundlichen Grüssen

Chris Kelley
Co-Leiter Sektor Bau der Unia

Schwierige Verhandlungen um neuen LMV

Bauleute wehren sich gegen Arbeitszeitdiktat

Seit einem halben Jahr verhandeln Baumeister und Gewerkschaften über einen neuen Landesmantelvertrag (LMV). Lösungen zeichnen sich bisher keine ab – im Gegenteil: Noch immer hängt die Drohung der Baumeister mit einem vertragslosen Zustand im Raum, sollten die Gewerkschaften radikale Verschlechterungen nicht akzeptieren. Die Zeichen stehen auf einen heissen Herbst.

(red) Kaum ein Vertrag in der Schweiz betrifft das Leben so vieler arbeitender Menschen wie der Landesmantelvertrag (LMV) für das Bauhauptgewerbe. Als allgemeinverbindlicher Gesamtarbeitsvertrag regelt er die Löhne und Arbeitsbedingungen aller Maurer, Strassenbauer und Vorarbeiter und gilt als Leitvertrag für die Poliere. Ende Jahr läuft der Vertrag aus und muss deshalb neu verhandelt werden.

Die Verhandlungen haben am 28. Februar begonnen, bis zur Sommerpause fanden vier Runden statt. Allerdings

sorgten bereits im Vorfeld provokative Aussagen des Baumeisterverbands (SBV) für Irritationen.

Ultimative Drohungen

Bereits im November 2021 hatte der Baumeisterverband gegenüber diversen Schweizer Medien verkündet, er überlege, den LMV gänzlich zu beerdigen, sollten seine Forderungen nach einer radikalen Verschlechterung der Arbeitsbedingungen nicht erfüllt werden. Der SBV behauptete gleichzeitig, ohne LMV würden sich die Arbeitsbedingungen nicht ändern. Das ist nachweislich

falsch: Ohne LMV gelten in der Branche keine Mindestbedingungen mehr. Schweizer und ausländische Firmen könnten zu irgendwelchen Löhnen auf Schweizer Baustellen arbeiten.

Der «Tagesanzeiger» kommentierte dazu trocken: «Baumeister haben aus ihren Fehlern nichts gelernt.» Die Zeitung bezog sich auf das Jahr 2007. Damals hatte sich der Baumeisterverband von der Sozialpartnerschaft verabschiedet und den Vertrag gekündigt, um die Gewerkschaften unter Druck zu setzen. Er wollte einen «LMV light» und den Freipass, die Arbeitszeiten nach ihrem Gusto zu diktieren. Selbst den Kompromissvorschlag einer unter Aufsicht des Bundesrats durchgeführten Mediation lehnte der Verband ab, was die damalige Bundesrätin Doris Leuthard als «Desaster» bezeichnete. Erst als tausende



Mehr Schutz der Gesundheit statt noch längere Arbeitstage: 15 000 Bauleute setzen in Zürich ein Zeichen. Foto: Manu Friederich

Bauarbeiter streikten, bot der SBV Hand zu jener Lösung, die heute im Landesmantelvertrag steht.

Angriff auf Arbeitszeiten und Löhne

Die Forderungen der Baumeister sind heute de facto die gleichen wie damals. Sie wollen eine extensive Jahresarbeitszeit festlegen, wobei der Arbeitgeber alleine und kurzfristig entscheiden kann, wann und wie lange gearbeitet werden soll. Unia Bau-Chef und Verhandlungsleiter Nico Lutz hat dafür wenig Verständnis: «Die Baumeister fordern die totale Abschaffung des Arbeitszeitkalenders. Konkret soll der Chef spontan befehlen können: «Heute arbeitest du

Der Baumeisterverband wird den Bauarbeitern auch diesmal keine Geschenke machen.

nicht, morgen zehn Stunden, übermorgen fünf Stunden, und dann schauen wir weiter!» Ein planbares Familienleben wäre absolut unmöglich.»

Weiter will der Baumeisterverband die Löhne für ältere Bauarbeiter unter den Mindestlohn ihrer bisherigen Lohnklasse senken können. Konkret: Nach dreissig Jahren Berufserfahrung sollen ältere Bauarbeiter wieder zum tiefsten Hilfsarbeiterlohn als Bauarbeiter ohne Erfahrung eingestellt und zudem leichter entlassen werden können.

Gerade angesichts des akuten Fachkräftemangels auf dem Bau wäre eine weitere Verschlechterung der Arbeitsbedingungen fatal. Denn schon jetzt verlässt jeder zweite Maurer die Branche und sucht eine berufliche Zukunft ausserhalb des Bauhauptgewerbes. Gleichzeitig hat sich die Zahl der Lernenden in den letzten Jahren halbiert.

Wo ansetzen, um die Arbeitsbedingungen zu verbessern, die Attraktivität der Branche zu steigern und den Aderlass zu stoppen? Dazu befragte die Unia 2021 die Bauarbeiter und Poliere im Hinblick auf die Vertragsverhandlungen. Über 15 000 Bauleute aus allen Teilen der Schweiz legten ihre wichtigsten Anliegen für den neuen LMV fest, unter anderem: mehr Schutz bei Schlechtwetter, weniger lange Arbeitstage, bezahlte Reisezeit.

Wenig produktive Verhandlungen

Abgesehen von den Drohkulissen des Baumeisterverbands blieben die LMV-Verhandlungen bisher wenig konkret. Denn der SBV bestand darauf, vor den eigentlichen inhaltlichen Diskussionen über relativ abstrakte gemeinsame Interessen zu reden. Aus Sicht der Gewerkschaften ein unnötiger Zeitverlust: Klar gibt es zahlreiche gemeinsame Interessen, sonst hätten Baumeister und Gewerkschaften nicht seit mehr als 80 Jahren einen Gesamtarbeitsvertrag. Die Herausforderung ist vielmehr, für konkrete Probleme Lösungen zu erarbeiten und den Vertrag entsprechend weiter zu entwickeln. Dafür ging in den letzten Monaten wertvolle Zeit verloren.

Am 16. September gehen die Verhandlungen weiter. Das Ziel der Gewerkschaften ist, bis Ende Jahr einen neuen LMV zu vereinbaren. Denn bei einem vertragslosen Zustand gäbe es nur Verlierer.

Bauleute organisieren sich

Klar ist: Der Baumeisterverband wird den Bauarbeitern auch diesmal keine Geschenke machen. Die Bauleute haben sich deshalb zu organisieren begonnen, um gemeinsam für ihre Rechte einzustehen. Bereits im März lancierten an einer «Landsgemeinde Bau» in Olten

über 250 Bauarbeiter und Poliere aus allen Teilen der Schweiz ihre Bewegung für einen Bau mit Zukunft. Zudem fanden an vielen Orten gut besuchte regionale Versammlungen statt. Höhepunkt der ersten Jahreshälfte war die grosse Kundgebung am 25. Juni in Zürich. Über 15 000 Bauarbeiter und Poliere machten dort klar, dass sie bereit sind, sich für ihre Rechte einzusetzen. In einem Interview mit «20 Minuten» fasste Vorarbeiter und Kundgebungsteilnehmer Xhafer Sejdiu die Stimmung so zusammen: «Wir sind bereit, bis zum Schluss zu kämpfen.»

Der weitere Verlauf der Verhandlungen hängt von verschiedenen Faktoren ab: Wie verhalten sich die grösseren Firmen? Welche Rolle nehmen die Regionalsektionen des Baumeisterverbands ein? Können sich die Hardliner im Baumeisterverband durchsetzen oder werden sie gestoppt?

Den wichtigsten Hebel aber haben Bauarbeiter und Poliere selbst in der Hand. Indem sie auf den Baustellen und auf der Strasse zeigen, dass sie bereit sind, für ihre Rechte und gute Arbeitsbedingungen zu kämpfen. Denn die Geschichte zeigt: Immer erst dann haben sich die Baumeister am Verhandlungstisch bewegt.

Baumeister-Propaganda auf dem Irrweg

Um seine Ziele durchzusetzen, schreckt der Baumeisterverband auch vor Fakenews nicht zurück. Anfang Jahr verteilte er das Propagandablatt «Baunews», um die Bauleute zu beeinflussen. Es strotzt von falschen Behauptungen:

1. Behauptung: Ein Jahresarbeitszeitmodell bedeute mehr Freiheit privat und beruflich.

Faktencheck: Die Forderung des Baumeisterverbands, den Arbeitszeitkalender abzuschaffen, bewirkt das genaue Gegenteil, nämlich ein Arbeitszeitdiktat. Der Arbeitgeber – und nicht etwa die betroffenen Bauarbeiter oder der Polier – soll kurzfristig anordnen dürfen, ob man an einem Tag fünf Stunden, zehn Stunden oder gar nicht arbeitet.

2. Behauptung: Weniger Regeln bei der Arbeitszeit reduziere den Druck auf den Baustellen.

Faktencheck: Wenn Lawinen immer grösser werden, reisst man doch nicht die Schutzverbauungen nieder. Das gleiche gilt hier: Weniger Schutz bei der Arbeitszeit bietet den Bauherren noch mehr Spielraum, den Firmen unrealistische Vorgaben zu diktieren.

3. Behauptung SBV: Es brauche eine «Vereinfachung» des LMVs.

Faktencheck: Wir haben nichts gegen eine Vereinfachung des Vertrags. Doch «Vereinfachung» darf nicht «Verschlechterung» bedeuten. Genau das stellt sich der Baumeisterverband vor.

4. Behauptung: Es gebe auch ohne LMV wirksame Schutzmechanismen.

Faktencheck: Ohne LMV gilt das Gesetz und das bedeutet: 50-Stunden-Woche, keine Mindestlöhne, vier Wochen Ferien. Wer behaupten will, dass Dumpingfirmen und die ausländische Konkurrenz dies nicht ausnutzen und so anständige Firmen unter Druck setzen würden, lebt in einer Märchenwelt.

«Stopp sagen, wenn Gefahr droht»

Arbeiten auf dem Bau ist gefährlich. Um Unfälle zu vermeiden, müssen alle Betriebe eine Reihe von Sicherheitsmassnahmen einhalten. Seit Anfang Jahr ist dazu eine revidierte «Bauarbeitenverordnung» in Kraft. Sie enthält wichtige Verbesserungen, aber nach wie vor auch Lücken.

ph. Am 12. Mai, kurz nach 10 Uhr, stürzt auf einer Baustelle in Feusisberg im Kanton Schwyz eine Baugrube ein. Drei Arbeiter werden verschüttet. Die Einsatzkräfte können sie erst am Abend aus den Trümmern bergen, alle drei sind tot. Unia-Gewerkschaftssekretär Franco Basciani sagt nach einem ersten Augenschein gegenüber dem «Blick»: «Die Sicherheitsvorschriften wurden auf dieser Baustelle garantiert nicht eingehalten.»

Hohes Unfallrisiko

Der Vorfall zeigt: Arbeiten auf dem Bau ist gefährlich. Laut Adrian Vonlanthen von der Suva ist das Unfallrisiko in den letzten zehn Jahren zwar um gut 10 Prozent gesunken und das Risiko, tödlich zu verunfallen, hat sich halbiert. Aber noch immer ereignen sich auf Schweizer Baustellen täglich rund 240 Unfälle, jährlich sind es über 50000. 1000 davon sind schwere, bei denen die Betroffenen länger als ein Jahr am Arbeitsplatz fehlen. Und 270 Arbeiter sind in den letzten zehn Jahren tödlich verunfallt. «Darum ist es wichtig, dass die lebenswichtigen Regeln konsequent umgesetzt werden und jede und jeder auf der Baustelle Stopp sagt, wenn Gefahr droht», betont Suva-Mann Vonlanthen.

Schriftliches Sicherheitskonzept verlangt

Ein wichtiges Instrument für die Arbeitssicherheit auf dem Bau ist die sogenannte Bauarbeitenverordnung. Sie listet in 124 Artikeln detailliert auf, welche Massnahmen auf den Baustellen eingehalten werden müssen. Seit Anfang Jahr ist eine völlig überarbeitete Verordnung in Kraft. Sie enthält einige wichtige Verbesserungen.

So muss ein Arbeitgeber künftig vor Beginn der Arbeiten ein schriftliches Sicherheits- und Gesundheitskonzept vorlegen, «in dem die für seine Arbeiten erforderlichen Sicherheits- und Gesundheitsschutzmassnahmen aufgezeigt werden» (Art. 4). Die Massnahmen müssen im Werkvertrag festgehalten werden. Dies betrifft insbesondere auch

baustellenspezifische Massnahmen, die für die Arbeitnehmenden von mehreren Unternehmen getroffen werden, wie Absturzsicherungsmassnahmen, aber auch das zur Verfügung stellen von Baugüteraufzügen und sanitären Einrichtungen.

Besteht zudem der Verdacht, dass bei den Arbeiten besonders gesundheitsgefährdende Stoffe wie Asbest oder PCB auftreten können, muss der Arbeitgeber die Gefährdungen in einem Schadstoffgutachten analysieren und beurteilen lassen. Bei der Revision konnte die Unia durchsetzen, dass neu auch die Mitarbeitenden über das Ergebnis des Gutachtens informiert werden müssen (Art. 32).

Obligatorische Sturzsicherung

Verbesserungen gibt es auch beim Schutz vor Stürzen, die häufig zu schweren Unfällen führen. «Schwere Absturzunfälle ereignen sich bereits ab einer Sturzhöhe von mehr als zwei Metern», sagt Suva-Mann Vonlanthen. Die neue Verordnung schreibt deshalb eine obligatorische Sturzsicherung vor, sobald die Fallhöhe über zwei Meter beträgt (Art. 23). Bei der Montage oder Demontage von Deckenelementen ist neu ein Auffangnetz oder ein Fanggerüst vorgeschrieben (Art. 27) – bisher galt dies nur für Dachelemente. Auf Bockleitern dürfen die beiden obersten Sprossen nicht mehr bestiegen werden. Und generell dürfen tragbare Leitern nur

noch verwendet werden, wenn es keine sichere Alternative gibt (Art. 21).

Änderungen gibt es schliesslich bei Arbeiten auf dem Gerüst. Wer Veränderungen vornehmen, also beispielsweise Aufzüge, Seilwinden, Konsolen, Verkleidungen oder Werbetafeln anbringen will, muss vorgängig die Bewilligung des Gerüsterstellers einholen (Art. 52).

Sonne, Hitze und Kälte

Nicht nur mangelhafte Arbeitseinrichtungen und gefährliche Schadstoffe gefährden die Sicherheit und Gesundheit der Bauleute. Auch die Witterung ist ein wichtiger Faktor, der bisher in der Verordnung fehlte. Auf Insistieren der Unia wird sie jetzt in Artikel 37 erstmals erwähnt: «Bei Arbeiten bei Sonne, Hitze und Kälte sind die erforderlichen Massnahmen zum Schutz der Arbeitnehmenden und Arbeitnehmer zu treffen».

Auf Schweizer Baustellen sind in den letzten zehn Jahren 270 Bauarbeiter tödlich verunfallt.

fen». «Wir hätten es gerne etwas konkreter gehabt», sagt Christine Michel, Unia-Expertin für Gesundheit und Sicherheit am Arbeitsplatz. So forderte die Unia, was im Tessin bereits gilt: Einstellung der Bauarbeiten ab 13 Uhr, wenn die Behörden die Hitzewarnung Stufe 3 («erhebliche Gefahr») ausgeben. Doch die Baumeister legten sich quer.



Mehr Sicherheit dank Prävention: Nicht nur bei Arbeiten auf dem Gerüst gelten verschärfte Vorschriften. Foto: Unia-Archiv

Gigantisches Bauprojekt, wo einst die Wölfe heulten

Eine der grössten Baustellen der Schweiz befindet sich im Norden der Waadtländer Hauptstadt Lausanne. Bis 2030 soll dort das Ökoquartier Les Plaines-du-Loup entstehen, und 8000 Einwohner:innen, 3000 Arbeitsplätze und viele öffentliche Einrichtungen und Sportanlagen beherbergen.

Das Lausanner Projekt «Métamorphose» trägt seinen Namen zu Recht. Im Gebiet Plaines-du-Loup im Norden der Stadt, zwischen dem Flughafen Blécherette und dem Stadion La Pontaise gelegen, entsteht ein völliger neuer Stadtteil. Kaum zu glauben, dass bis vor kurzem hier nur von Fussballspieler:innen zertretenes Gras zu sehen war.

Das von der Lausanner Stadtverwaltung im Grundsatz 2007 bewilligte Projekt ist Teil der Lausanner Agglomerationsentwicklung. Geplant sind nebst Verkehrsinfrastrukturen und verschiedenen Sportanlagen zwei «Ökoquartiere»: Plaines-du-Loup und Prés-de-Vidy. Sie

sollen voll und ganz den Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung genügen.

Das Gebiet von Plaines-du-Loup trennte bislang die Quartiere Les Bossons und Bois-Gentil und isolierte sie gleichzeitig von der Stadt. Das neue, dreissig Hektaren grosse Ökoquartier soll sie nun verbinden und an das Stadtzentrum anschliessen. Auf einer Wohn- und Geschäftsfläche von insgesamt über einer halben Million Quadratmetern sollen hier bis 2030 in 3400 Wohnungen über 8000 Menschen leben sowie 3000 Arbeitsplätze, zahlreiche Dienstleistungsangebote und öffentliche Einrichtungen entstehen. Das Gelände ist in

vier Bausektoren unterteilt, die schrittweise realisiert werden. Die Arbeiten im ersten Sektor haben 2020 begonnen und sollen 2024 abgeschlossen sein.

«Die funktionale Durchmischung ist ein wichtiges Ziel der heutigen Stadtentwicklungs-politik.»

Die Baustelle ist schon von weitem an den vielen Baukränen zu erkennen, bis zu 28 Kräne sind hier gleichzeitig in Betrieb. Wie schaffen sie es, nicht miteinander zu kollidieren? «Sie arbeiten mit einem Antikollisionssystem namens As-



Gigantische Ausmasse: Die Baustelle des neuen Öko-Quartiers ist schon von weitem an den vielen Kränen zu erkennen.



Plan des ersten im Bau befindlichen Sektors. Foto: Stadt Lausanne

corel», erklärt Joana Ruivo Pereira. Die Stadtplanerin und Mitarbeiterin von Métamorphose führte uns im Juni durch das Baugelände.

Gigantische Ausmasse

Das geplante Ökoquartier hat gigantische Ausmasse. Vom Eingang zum ersten Sektor, wo das Projektgebäude steht, führt uns die junge Stadtplanerin in einem gut zehnmündigen Fussmarsch auf die gegenüberliegende Seite der Baustelle. Über unseren Köpfen kreisen die Kräne, links und rechts reihen sich im Bau befindliche, eingerüstete Ge-

«Viele kritisieren den vielen Beton und würden am liebsten ganz darauf verzichten.»

bäude. An allen Ecken und Enden herrscht emsiges Treiben: Hier bringt ein Kipplaster Beton, da leert ein anderer Schotter, dort heben Bagger Gräben aus, verschütten Kies oder schieben Schüttmaterial beiseite. Arbeiter laden grosse Stahlträger ab, sie werden das Gerippe eines mehrgeschossigen Parkhauses bilden. In etwa zwanzig Metern Höhe hängt ein Arbeiter an einem Tragbalken und bringt Schweissnähte an,

mit Ausbaurbeiten beschäftigte Handwerker gehen in den bereits fertig gestellten Gebäuden ein und aus.

«Einige Häuser sind bereits fertig und übergeben worden, andere befinden sich noch im Rohbau», erklärt Joana Ruivo Pereira. An etwa fünfzehn Gebäuden wird noch gebaut, wegen ihrer polygonalen Form hat man den Eindruck, es seien viel mehr. Wie viele Arbeiter sind gleichzeitig auf der Baustelle beschäftigt? «Schwer zu sagen, vielleicht 200?», schätzt unsere Begleiterin. Alle grossen Schweizer Bauunternehmen scheinen hier aktiv zu sein, Implenia, Frutiger, Marti, Orlati und zahlreiche mehr. «Orlati, das in fast allen Losen Erdarbeiten durchführt, etwas mehr als die anderen», erklärt die Stadtplanerin. Aber in jedem Los sind mehrere Unternehmen tätig ausser in einem, das vollständig von Implenia gebaut wird.»

Durchmischung als Ziel

Wir erreichen eine grosse Baugrube, wo Bauarbeiter Erdarbeiten ausführen und Fundamente giessen. «Hier werden der-einst eine Migros, eine Apotheke und, wie auf allen Losen, Wohnungen stehen». Die meisten Gebäude werden verschieden genutzt werden. «Die funktionale Durchmischung ist ein wichtiges Ziel der heutigen Stadtentwicklungspolitik», begründet Ruivo Pereira. Das neue Stadtviertel läuft tatsächlich nicht

Gefahr, eine Schlafstadt zu werden. Nebst vielen, vor allem auch kleinen Läden wird es zwei Alters- und Pflegeheime, medizinische Zentren, eine Schule, eine Krippe, ein Quartierzentrum und sogar eine Kunstgalerie beherbergen. Hinzu kommt viel Grünraum, darunter ein 17000 Quadratmeter grosser Park. Das Herzstück des Quar-



Nachhaltigkeit und Durchmischung als Ziel: Stadtplanerin Joana Ruivo Pereira erklärt das Projekt.

tierters wird die aus Recycling-Beton, Holz und Glas gebaute Schule sein. Die Turnhalle, die auch für nichtschulische Zwecke genutzt werden kann, wird die Krone des Gebäudes bilden und auf 18 Schulzimmern thronen.

«5000 Photovoltaik-Panels und 35 Erdwärmesonden sorgen für einen grünen Energiemix.»

Die Planer:innen zielen dabei nicht nur auf eine funktionale, sondern auch eine soziale und generationenübergreifende Durchmischung ab. Und auch die Investoren sind bunt gemischt: die Stadt, gemeinnützige Bau- und Bewohnergenossenschaften, Pensionskassen und Privatinvestoren.

Strenge Öko-Vorschriften

An einigen Fassaden und Innenwänden

sieht man Holz und Backsteine, hauptsächlich aber scheint im Ökoquartier mit Beton gebaut zu werden. Wie geht das zusammen? «Ein grosser Teil ist Recycling-Beton», sagt Ruivo Pereira. «Aber ja, viele kritisieren den vielen Beton und würden am liebsten ganz darauf verzichten.» In den kommenden Projektphasen würden sie deshalb versuchen, dessen Einsatz zu reduzieren. So soll das Gemeinschaftszentrum aus Holz gebaut werden mit Innenwänden aus Stampflehm aus dem Erdaushub und Aussenwänden aus Hanfkalk.

«Das neue Quartier wird insgesamt sehr strengen Nachhaltigkeitskriterien und insbesondere den Normen der 2000-Watt-Gesellschaft entsprechen», betont die Stadtplanerin. Letztere zielen auf einen möglichst geringen Energieverbrauch ab. 5000 auf den Dächern montierte Photovoltaik-Anlagen und 35 Erdwärmesonden werden zusammen mit fünf Sammelgruben für die Abwasser-Wärmerückgewinnung für einen «grünen» Energiemix sorgen. Schliesslich soll das Quartier autofrei

sein. «Ausser Fahrzeugen von Lieferdiensten und für Personen mit eingeschränkter Mobilität sollen hier keine Autos zirkulieren», sagt Ruivo Pereira. Für sie steht beim Quartiereingang ein zentrales Parkhaus mit 710 Stellplätzen zur Verfügung, hinzu kommen 1800 Veloplätze. Ab 2030 sichert zudem die neue Metro-Linie M3, die zum Bahnhof Lausanne führt, für einen effizienten Anschluss ans öffentliche Verkehrsnetz. Und natürlich wird es viel öffentlichen Grünraum mit dem erwähnten Park geben.

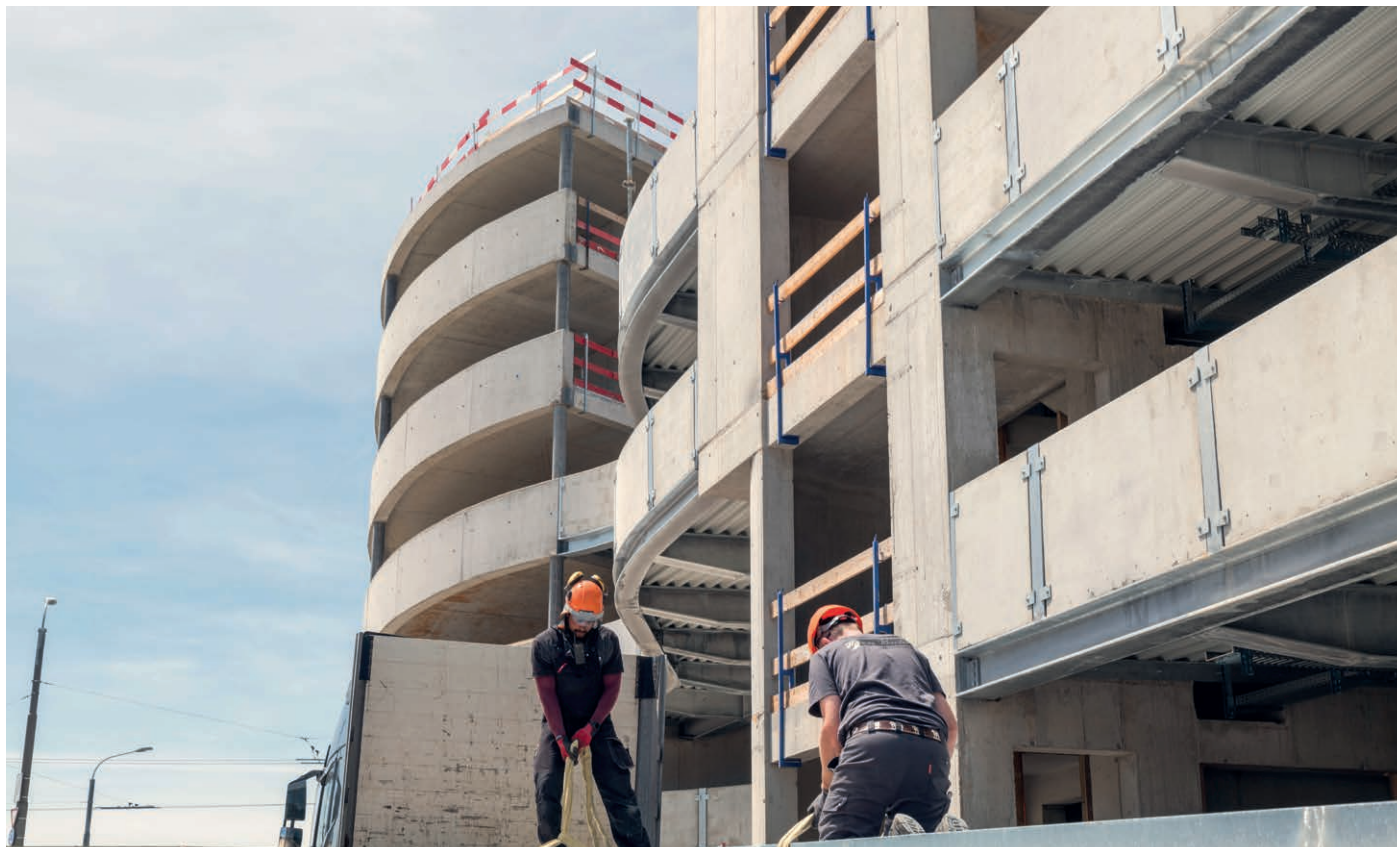
Nicht nur für Yuppies

Auf unserem Rundgang erreichen wir das Ende des ersten Bausektors. Hier sind die Wohngebäude bereits fertig, erste Bewohner:innen sind dabei, bei viel Maschinenlärm und Staub einzuziehen.

Für die Verteilung der Wohnungen wendet die Stadtverwaltung die sogenannte Drei-Drittel-Regel an: ein Drittel sind subventionierte Wohnungen zu günstigen Mieten, bei einem Drittel



Emsiges Treiben: Wohnhäuser im Rohbau und erste Fundamente für die zukünftige Migros-Filiale.



Arbeiter entladen Stahlträger für das zentrale Parkhaus am Eingang des Quartiers.

sind die Mieten gedeckelt, der Rest ist für freitragende Wohnungen und Stockwerkeigentum reserviert. «So kann jede und jeder ins Quartier ziehen und hier leben, nicht nur Yuppies, die es sich leisten können», erklärt unsere Begleiterin. Wer sich hier niederlassen will, «muss gerne an einem relativ dicht besiedelten Ort wohnen, akzeptieren, dass man kein Auto hat oder es weit entfernt abstellen muss und gerne am Nachbar-

schafts- und Quartierleben teilnehmen, auch wenn das keine Verpflichtung ist», meint Ruivo Pereira.

Gut vertreten im Ökoquartier sind gemeinnützige Baugenossenschaften mit einem Baurechtsanteil von 26 Prozent sowie sogenannte Bewohnergenossenschaften (24%), die teils erst im Hinblick auf das Projekt gegründet worden sind. Sie konnten sich bereits bei der

Entwicklung der Projekte einbringen: Seit dem Planungsbeginn 2008 verfolgt Métamorphose einen partizipativen Ansatz und versucht, via Veranstaltungen und Workshops die Wünsche und

«Ein Quartier für alle, nicht nur für Yuppies, die es sich leisten können».

Vorstellungen der Bevölkerung einzuholen.

Das Heulen des Wolfes?

Die Bauarbeiten beim zweiten der insgesamt vier Bausektoren sollen 2027 beginnen. Dort sind 1500 Wohnungen, Büros und Geschäfte, eine neue Schule für 32 Klassen sowie eine Mehrzweck-Sportanlage inmitten eines Parks geplant.

Aber woher stammt eigentlich der Name des Gebiets, Plaines-du-Loup (Wolfsebenen)? Streifte dort einst ein Tier herum? Nein nein, lacht unsere Begleiterin. «Es heisst, der Biswind, der über die Ebenen pffft, habe an das Heulen eines Wolfes erinnert.» Wer weiss?

Jérôme Béguin (Text) und Olivier Vogelsang (Fotos)

Wie künftig bauen?

Die kompakte Stadt und dichte Ökoquartiere würden den aktuellen sozio-ökologischen Herausforderungen nicht mehr gerecht werden, stellt das Labor für Stadtsoziologie der ETH Lausanne fest. Laut den Forschern Vincent Kaufmann, Luca Pattaroni und Yves Pedrazzini befindet sich die operative Stadtplanung zunehmend in einem Zustand des «gesellschaftlichen Scheiterns», angesichts der wachsenden Opposition gegen Verdichtungs- und Infrastrukturprojekte, von Protesten gegen Baumfällungen, Besetzungen von Grundstücken und andere Bürgerbewegungen. Obwohl die angewandten Modelle «qualitativ hochwertige Realisierungen» ermöglicht hätten, würden sie «von der Bevölkerung immer mehr abgelehnt und verdienen es, grundlegend überdacht zu werden», schreiben die drei Soziologen in einem Gastbeitrag, der am 13. Juni in der Genfer Tageszeitung «Le Courrier» erschien.

In Zeiten von Klimakrise und anderen ökologischen Herausforderungen werden Modelle der Verdichtung, Mobilität und Verteilung von Aktivitäten zu wichtigen Fragen. Soll man das Wachstum zügeln? Soll man statt neue Häuser zu bauen bestehende renovieren? Soll man mehr in die Höhe bauen und mit welchen Materialien? Soll man... Gerade auch Poliere mit ihren Kenntnissen des Bauwesens sollten sich an dieser Debatte einbringen.

Neues Interesse für einen alten Baustoff

Lehm ist im Trend. Denn das Material bietet viele Vorteile und vielseitige Möglichkeiten. Auch auf dem Bau findet es immer öfter Eingang, aber leider bisher nicht in der Ausbildung.

In zwei riesigen Hallen des ehemaligen Holcim-Zementwerks in Brunnen hat Lukas Baumann seine «Hexenküche» eingerichtet, wie er seine Werkstatt nennt. Bei unserem Besuch testet er gerade selbst gepresste Lehmsteine für einen möglichen Grossauftrag im Altersheim St. Urban (LU). Zusammen mit dem Bauingenieur Felix Hilgert gründete Baumann vor drei Jahren die Firma Lehmag. Der Zwei-Personen-Betrieb, der bei grösseren Arbeiten weitere Fach-

leute und Helfende bezieht, hat sich ganz dem Bau mit Lehm verschrieben. In Brunnen prüfen die Beiden Materialien und fabrizieren in Handarbeit Bauelemente vor, hin und wieder finden auch Workshops mit ETH-Student:innen statt. Den Rohstoff beziehen sie gratis von einer benachbarten Baufirma.

Lukas Baumann ist ein Bauprofi. Zwanzig Jahre lang arbeitete er als Maurer auf

verschiedensten Baustellen, dann stieg er bei der Firma Lehm Ton Erde Baukunst GmbH ein, ein auf Lehmbau spezialisiertes, renommiertes Unternehmen im österreichischen Vorarlberg. Dort war er auch massgeblich am Bau des 2014 eröffneten Ricola-Kräuterlagers in Laufen (BL) beteiligt. Die von den Stararchitekten Herzog & de Meuron konzipierte Kräuterhalle gilt als derzeit grösstes Lehmgebäude Europas. Später machte sich Baumann selbständig, gründete die Lehmag mit und engagiert sich bei der IG Lehm (siehe Kasten).

Ökologisch, gesund und schön

Lehm ist neben Holz das älteste Baumaterial der Welt. Auch in der Schweiz wurde es früher oft verwendet, etwa bei den Jahrhunderte alten Fachwerkbauten. Als der Beton aufkam, wurde es weitgehend verdrängt. Doch noch heute lebt ein Drittel der Menschheit in teilweise oder ganz aus Lehm gebauten Häusern.

Lehm ist eine Mischung aus Ton, Sand, Silt (sehr feiner Sand) und oft auch Steinen, entstanden durch Verwitterung, Erosion und Sedimentation. Als Aushubmaterial steht er in riesigen Mengen zur Verfügung. Jährlich fallen in der Schweiz bei Aushubarbeiten Millionen von Tonnen an. Viel davon wäre für den Lehmbau verwertbar, doch das allermeiste landet auf Deponien.

«Dabei sind die Vorteile von Lehm offensichtlich», schüttelt Baumann ob dieser Verschwendung den Kopf. «Das Material liegt nicht nur massenhaft quasi vor der Tür. Lehm sorgt für ein sehr angenehmes Raumklima, reguliert Temperaturschwankungen, hält die Luftfeuchtigkeit konstant bei 45 bis 50 Prozent und reinigt die Luft.» Auch ökologisch hat er viele Vorzüge: Baustoffe aus Lehm enthalten keine chemischen oder anderen giftigen Zusatzstoffe, sind vollständig rezyklierbar und die CO₂-Bilanz ist viel besser als bei Beton.

Vielfältige Einsatzmöglichkeiten

Lehm ist vielseitig einsetzbar. Stampflehm eignet sich für Innen- und Aussenwände sowie Innen- und Aussenbö-



Lehmbauer aus Leidenschaft: Lukas Baumann in seiner «Hexenküche» in Brunnen. Foto: Michael Schoch.

den (bei letzteren mit etwas Kalk vermischt). Man bereitet Lehm mit Kies und Wasser zu einer erdfeuchten Masse auf, schüttet die Masse schichtweise in die Schalung und verdichtet sie mittels Hand- oder pneumatischen Stampfern. Nach 12 bis 14 Stunden entfernt man die Schalung und lässt das Material vollständig austrocknen.

Im Trockenbau vorgefabrizierte Lehmplatten können den Grundputz oder Gipsplatten ersetzen. Dazu wird sehr feiner Sand mit Hilfe natürlicher Zusatzstoffe wie Schilfrohr oder Jute zu

«Arbeit gibt es genug, aber es fehlen die Handwerker!»

handlichen Platten verarbeitet. Beim Bau des neuen Hauptsitzes der Krankenkasse EGK in Laufen (BL) hätten sie sehr viele solcher Platten eingesetzt, erzählt Fachmann Baumann. «Im fünfstöckigen Gebäude verbauten wir auf einer Wand- und Deckenfläche von über 3000m² mehr als 150 Tonnen Lehm.» Oft wird Lehm auch für Putz verwendet, als gröberer Grund- oder feinerer Deckputz, je nach Grundstoff in verschiedenen Farben.

Für ihre Projekte pressen die Lehmbauer auch selber Mauersteine. Doch die

handwerkliche Materialproduktion ist begrenzt, zeit- und arbeitsintensiv und entsprechend teuer. Bei grösseren Aufträgen arbeitet die Firma Lehmag deshalb mit der Westschweizer Firma Terrabloc zusammen, die Lehmsteine industriell herstellt.

Wachsende Nachfrage

Doch steckt Lehm nicht immer noch in einer Nische? «Njein» meint Baumann. «Im Innenausbau, beim Trockenbau und Verputzen spüren wir einen Boom.» Anders beim Stampflehm, der sei noch immer ein Nischenprodukt.

Damit sich das ändert, müsste das Bauen mit Lehm den gängigen Arbeitsmethoden auf dem Bau angepasst werden. Das erwähnte Unternehmen Terrabloc versucht dies mit der industriellen Produktion von Lehmsteinen. Die Firma Lehmag arbeitet zudem mit dem ETH-Spin-off Oxara zusammen. Dieser tüfelt unter anderem daran, wie Flüssiglehm wie Beton verarbeitet werden könnte. «Oxara macht Laborarbeit, wir schauen, ob es auf der Baustelle funktioniert», sagt Baumann. In einer Kirche in Zürich Wollishofen hätten sie einen Boden mit Flüssiglehm gegossen, «mit Bodenpumpe und Fahrmischer».

Ausbildung hinkt hintennach

In akademischen Kreisen, insbesondere bei Architekt:innen, und auch bei einigen grösseren Unternehmungen sei ein

IG Lehm

Die Lehmbauschaaffenden der Schweiz haben sich in der IG Lehm organisiert. Dem 1986 gegründeten Interessenverband gehören derzeit rund 180 Einzel- und 80 Firmenmitglieder aus den Bereichen Beratung, Planung, Ausführung und Baustoffvertrieb an. Ziel ist es, gemeinsam das Bauen und Gestalten mit Lehm zu fördern und weiterzuentwickeln. Auf seiner Website finden sich viele Infos zum Baustoff Lehm, zu aktuellen Projekten, Hinweise auf Kurse und vieles mehr.

www.iglehm.ch

vermehrtes Interesse am Baustoff Lehm spürbar, sagt Baumann. «Aber leider weniger in handwerklichen Kreisen», bedauert der gelernte Maurer. Dabei sei Lehm ein sehr angenehmes und auch gesundes Arbeitsmaterial. Vieles, was sie machten, sei klassische Maurerarbeit. Baumann versteht deshalb nicht, warum der Campus Sursee in seinen Maurer-Lehrgängen den Lehm nicht thematisiere. «Ich bin überzeugt, dass sich der eine oder andere für das Material begeistern würde». Bedauerlich sei auch, dass es in der Schweiz, anders als in Deutschland oder Frankreich, keine anerkannte Weiterbildung in Lehmbau gebe. «Denn Arbeit gibt es genug, aber es fehlen die Handwerker!»



Selbsttragende Aussenhülle aus gestampftem Lehm: Das neue Besuchszentrum der Schweizerischen Vogelwarte in Sempach. Foto: Schweizerische Vogelwarte

Bauen für Biber

Bau-Polier, Landschaftsgärtner, Bachsanierer und jetzt auch noch Tierschützer: Daniel Stampfer bezeichnet sich selbst mit grosser Bescheidenheit als Allrounder.

(ms) Der heute 57-jährige Daniel Stampfer wollte ursprünglich Motorradmechaniker werden, begeisterte sich jedoch nach mehrmaligen Ferienjobs auf dem Bau für eine Maurerlehre. Kaum im Beruf, wurde er auch Gewerkschaftsmitglied und ist es heute noch. Kurz nach seiner Lehre bei der «Tschanz Hoch- und Tiefbau» in Derendingen (SO) und ein paar Monaten Aufenthalt in Neuseeland stiess er 1985 zur Gebrüder Jetzer Hoch- und Tiefbau aus Schnottwil (SO).

Diesem Familienunternehmen in dritter Generation ist er seither treu geblieben und es gefällt ihm sehr. Gleich in seinen Anfangsjahren machte er die Vorarbeiter- und Polierschule in Sursee und wurde damit zum ersten diplomierten Polier der Firma. «Ich bin vor allem im Tiefbau tätig, mache aber auch ab und zu Einfamilienhäuser – also eigentlich bin ich ein Allrounder!» beschreibt Stampfer seine Arbeit.

In der Regel mache er keine grossen Baustellen, dafür aber besondere. Eine Spezialität seiner Firma seien Bachverbauungen, und da sei er immer dabei. Das kam auch einem früheren Berufs-

wunsch, dem Landschafts- und Gartenbau, entgegen. Denn da reizte ihn das Kreative, die Umsetzung der Träume von Ingenieuren, Behörden, Bauherren, aber auch seiner eigenen Vorstellungen. «Ich kann mich immer mit dem identifizieren, was ich mache und ich denke immer, wie würde ich es zu Hause haben wollen?»

Zum Beispiel beim Schachenbächli in Bätterkinden (BE). Früher sei dies ein Wasserkanal durchs Dorf für die Feuerwehr gewesen. Der Kanal brach aber immer wieder ein, Wasser versickerte und Häuser wurden beschädigt. «Jetzt haben wir daraus ein lebendiges Gewässer gemacht.»

Ein wilder Bauherr

Eine Baustelle wie die aktuelle hat Stampfer in seinem Beruf allerdings noch nie geleitet. Zusammen mit Philipp, seiner rechten Hand, sollte er nämlich ein neues Zuhause für einen Biber erstellen! Am idyllischen Campingplatz in Sutz am Bielersee machte der Biber immer wieder Ärger. Er grub überall Löcher, brachte die Böschung des lokalen Hafens zum Einsturz und erschwerte so die Hafeneinfahrt. Zusammen mit Ingenieuren, Wildhütern, dem Fischereiaufseher und einer externen Firma, die Taucharbeiten macht, erstellte Daniel in den letzten drei Monaten einen künstlichen, dafür aber sicheren Biberbau.

Der Hausherr selbst machte sich bald einmal davon. Offenbar störte ihn die Unruhe und der Lärm so nahe bei seinem bisherigen Bau. Immerhin mussten Daniel und sein Kollege keine Rücksicht mehr auf das Tier nehmen und hatten den notwendigen Platz für Betonierarbeiten. Nachdem ein drei Meter langer künstlicher Biberbau samt vergitterter Böschung stand, konnte der bisherige Bau, der den Hafeneingang blockiert, abgebaut werden.

Aktuell macht gerade ein spezialisierter Subunternehmer mit einem besonderen Verfahren die letzten Betonierarbeiten unter Wasser. Wenn er fertig ist, werden Daniel und Philipp die letzten Schliffe bei der Böschung machen.

Wildhüter versuchen nun den Biber mit Äpfeln und anderen Leckereien in sein neues Zuhause zu locken. Was an anderen Orten geklappt hat, sei hier aller-

«Ich denke immer, wie würde ich es zu Hause haben wollen?»

dings nicht garantiert. «Denn jeder Biber ist anders», habe ihm der Wildhüter gesagt. «Aber vielleicht kommt dafür ein anderer Biber!» Mittlerweile ist aber klar: Es hat geklappt, der Biber ist in sein neues Zuhause eingezogen.

Am richtigen Platz

Da kann man sich gut vorstellen, dass Daniel Stampfer viel Freude an den verschiedenen Facetten seiner Arbeit hat. «Mein Beruf ist meine Berufung», hält er mit einem Lächeln fest. Auch deswegen habe er nie ins Büro wechseln wollen. Mitte dreissig sei er mal bei einem Laufbahnberater gewesen, der ihm nach vier Stunden Diskussion den Rat schlag gab: «Herr Stampfer, Sie sind bei Ihrem Job am richtigen Platz!» In seiner Freizeit ist Daniel genauso aktiv. Er fährt Töff und engagiert sich im lokalen Fussball- sowie Turnverein.

Ob er einen Wunsch für die Baubranche habe? «Wenn ich mir für die jetzige und künftigen Generationen etwas wünschen könnte, dann wäre es mehr Klarheit. Ich habe nichts dagegen, bei der Kälte oder Hitze zu arbeiten, das gehört zum Job. Aber schön wäre es schon, zu wissen, wann eigentlich Schlechtwetter ist.»



Daniel Stampfer (57): «Mein Beruf ist meine Berufung». Foto: Manu Friederich